

„So ist's, du bist ja ganz gut unterrichtet, und solch einen Freiplatz sollst du haben, d. h. Befreiung vom Schulgeld und die Bücher obendrein; ich will meinen Einfluß geltend machen und dir das erwirken, aber stramm lernen mußt du.“

„D, das tut er, Herr Rat,“ rief Tante Scholli mit Eifer. „da sehe ich streng darauf; ich bin nur eine einfache Frau, habe aber längst begriffen, daß nur der im Leben vorwärts kommt, der etwas Nütziges gelernt hat — ich wäre sehr dankbar, wenn Sie sich ein wenig des Karol annehmen würden.“

10. „Ja, das will ich, aber nun müssen wir über die Wohnung beraten.“ Er sprach eine Weile leise mit dem langen, hageren Herrn und sagte dann zu Tante Scholli: „Dieser Herr hier hat ein Haus in nächster Nähe der innern Stadt, in dem augenblicklich die Portierwohnung frei ist; die können Sie haben, da sie ganz Ihren Zwecken entspricht. Sie brauchen dafür nichts zu bezahlen, müssen aber Portiersdienste leisten. Das Haus muß aus allerlei Gründen den ganzen Tag geschlossen sein; da es aber ein Geschäftshaus ist, mit großer Frequenz, so muß eine Person da sein, die ungezählte Male das Tor öffnet und schließt — können Sie das nebenbei übernehmen?“

„D ja,“ sagte Tante Scholli erfreut, „ganz leicht — die Buben müssen mir halt abwechselnd helfen.“

„Und die heutige Nacht,“ sagte der Herr Rat, „können Sie ja hier im Polizeihause zubringen — geniert Sie das?“

„D nein, ich habe nichts Böses getan, und wenn man ein gutes Gewissen hat, schläft sich überall gut, selbst im Polizeihause.“ Und es schlief sich auch wirklich gut; wir waren müde und abgesspannt von den ungewöhnlichen Eindrücken und schmachteten um die Wette auf unseren Strohsäcken.

II.

1. Es begann nun ein ganz neues Leben für uns in der Portierswohnung. Tante Scholli hatte am „Tandelmarkt“ vier Feldbetten gekauft, die mitgebrachten leeren Strohsäcke frisch gefüllt und die Betten mit diesen und den Kissen und Decken eingerichtet. In je einer Zimmercke stand ein solches Bett. Das Zimmer war geräumig und licht; in der Mitte machte sich ein riesiger runder Tisch aus unangestrichenem weichem Holze breit, darum standen acht ganz gewöhnliche harte Küchenstühle. In einer der Seitenwände waren sechs große Messinghaken der Reihe nach eingeschlagen, wo alles, was Kleidung hieß, Platz fand und dann mit einem reinen, grau- und rot gestreiften Tuche überdeckt wurde. An der entgegengesetzten Wand stand ein breiter Schemel mit einem großen Waschbecken aus Weißblech und einem Tellerchen mit Seife. Zwei Handtücher hingen daneben auf Haken an der Wand. Am breiten Pfeiler aber, zwischen den Fenstern, hatte ein mächtiger Schrank seinen Platz; er war dunkelbraun angestrichen und hatte fünf Fächer. In den zwei obersten Fächern hatte Tante Scholli ihre Schätze an Wäsche und sonstigen unentbehrlichen Dingen, zu denen auch einige Bücher gehörten, aufgeschichtet. Die drei unteren Fächer hatte sie je mit einem starken Pappeckel abgeteilt, so daß jeder von uns Buben sein besonderes Fach erhielt für Wäsche, Bücher, Schulsachen, Kamm, Bürste u. s. w. Selbst die zwei Jüngsten hatten ihr Fach und mußten darin ihre wenigen Hemdchen, Strümpfchen und Spielsachen in Ordnung halten. Ja, auf peinliche Nettigkeit hielt Tante Scholli streng; wer nicht Reinlichkeit und Ordnung in seinem Fache hatte, dem erging es übel, ein Fasttag war das mindeste, was ihm drohte. Eine einfache Hängelampe mit einem Wurfschirm aus Eisenblech, der innen weiß und außen braun lackiert war, hing von der Decke über den Tisch herab; ein kleiner Spiegel, ein hölzernes Kreuz und einige hübsche Stiche in einfachem Rahmen zierten die Wände; blütenweiße Scheibengardinen hingen an den Fenstern. Das dembar Einfachste war hier zusammengetragen, und doch war der Raum wohnlich und traut in seiner großen Sauberkeit und Ordnung. Die Küche war mit einem großen Küchenschrank, einem Tisch und einigen Stühlen eingerichtet.